Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 182 (1909)

Artikel: Hans der Rabe
Autor: Welti, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656684

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans der Rabe.

Von Helene Welti.

Keine Silberpappel weit und breit kann sich an Größe und Schönheit mit derjenigen messen, die in ihrem schimmernden Geäste und Laubwerk das Nest von Hansens Eltern trug. Es sind nun schon bald zwei Jahre seit jenem schönen Frühlingstag verflossen, der für den Ärmsten kein Auffahrts-, sondern ein Abfahrtstag werden sollte. Ob er sich durch eigenes Verschulden das Mißgeschick zugezogen? Vermutlich war er schon damals etwas ungeniert und hat sich im gemeinsamen Familienbette ein wenig zu breit gemacht. Ihrer Ungehaltenheit über sein Gebaren mag dann seine Mutter mit einer etwas unsanften Bewegung besonderen Nachdruck verliehen haben; dabei hat der arme, kleine Bursche das Gleichgewicht verloren und ist aus seiner Höhe zu mir herabgestürzt. So wird's wohl gewesen sein.

Hans ist nämlich ein Rabe. Damals freilich hätte ihm das noch keiner angesehen. Kleider machen Leute und das Gefieder die Vögel — er war aber nackt, splitternackt. Das Leben da unten im Grase schien ihn sehr zu ergötzen. Zwischen Blumen und Gräsern sprang er vergnügt umher, unbekümmert darum, daß in der schönen Welt, die sich ihm aufgetan, eine Lex Heinze alle Art von Nudität mißbilligt.

Trotz der vergnügten Stimmung, in der er sich zu befinden schien, bot er ein Bild verkörperten Jammers. Schwere Tropfen — ein warmer Frühlingsregen war morgens gefallen — hingen im Grase; sie rieselten, wenn Hans sie im Vorbeihüpfen streifte, glänzend wie Silberbändchen, an seinem armen, magern Körperchen herab. „Eine ganz hübsche Taufe," dachte ich bei mir, „wenn dein Leben sich nur ebenso reizvoll gestalten möchte, du armer Schelm! Doch die Natur kümmert sich wenig um Wohl und Wehe ihrer Geschöpfe, sie zwingt sie vielmehr, den Kampf mit dem Dasein aufzunehmen, gleichviel ob sie dazu befähigt seien oder nicht! Wie hat sie dich ausgestattet! Mit einem Fünkchen Leben! Und damit sollst du nun auskommen in einer Welt, in der die Macht des Stärkern Losung ist —", und so sehr war ich in Gedanken verloren, daß es mir vielleicht gar nicht eingefallen wäre, mich des verlassenen Wesens anzunehmen, hätte mich nicht das angstvolle Krächzen und Flattern der alten Raben in meinen Betrachtungen gestört und auf das Herannahen einer Katze aufmerksam gemacht. Langgestreckt schlich sie durch das Gras, ihre grünen Augen lauernd auf den jungen Vogel geheftet. Dieser schien eine Gefahr zu ahnen, denn er fing an, ängstlich nach den Baumwipfeln zu blicken, von wo er das Locken seiner Eltern vernahm. Bei jeder Bewegung der Katze wuchs seine Unruhe, er machte Sprünge und Versuche, sich mit seinen nackten Flügeln vom Boden zu erheben, und ließ schließlich, als er den Feind näher und näher rücken sah, das kläglichste Geschrei hören, das je aus dem Schnabel eines Raben vernommen wurde. So etwas geht zu Herzen! Im nächsten Augenblicke war ich bei ihm und hielt ihn geborgen in meinen Händen.

Meine erste Berührung mit Hans war keine angenehme. Instinktiv war ich zu seinem Schutze herbeigeeilt, ohne zu überlegen, ob meine Fürsorge freundliches Entgegenkommen finden würde; aber auf energischen Widerstand war ich am wenigsten gefaßt. Vielleicht wollte mir die Natur, mit der ich eben noch vorhin in Gedanken gehadert hatte, eine Lektion erteilen. Ich sollte fühlen, daß sie ihre Kreatur doch nicht so ganz wehrlos dem Schicksal preisgibt. Der Schutz meiner Hände erregte Hansens großes Mißbehagen, und die Art, wie er es äußerte, ließ ihn durchaus nicht mehr als beklagenswerten Schwächling erscheinen. Er verführte einen ganz entsetzlichen Spektakel, stemmte kraftvoll die Beine, wie ein Schwinger beim Hosenlupf, und bearbeitete mich mit scharfen Krallen und spitzem Schnabel, — kurz, er machte sich in möglichst unangenehmer Weise hörbar und fühlbar. Durch sein Geschrei aufmerksam geworden, erschienen auch die Hunde. Sie witterten den Vogel sogleich in meinen Händen und fingen an, unter lautem Gebell an mir in die Höhe zu springen, als ob sie mir meinen Schützling entreißen wollten. Kein Wunder, daß die armen Raben-eltern ob all dem in größte Aufregung gerieten! Voller Verzweiflung stürzten sie sich herab, umkreisten uns mit wütendem Gekrächze

und kamen in ihrer Leidenschaft so nahe, daß mir ordentlich bange wurde. Am meisten aber schienen sie gegen die Hunde aufgebracht, an die flogen sie ohne jede Scheu dicht heran, um voll Grimm nach ihnen zu hacken, und wichen stets nur einen Augenblick, wenn die Hunde sich zur Wehr setzten und aufspringend nach den Vögeln schnappten. Von dieser turbulenten Gesellschaft umgeben, eilte ich dem Hause zu, um so rasch als möglich meinen Findling — der sich, nebenbei bemerkt, immerzu wie ein recht unartiger Geselle gebärdete — in Sicherheit zu bringen, und war froh, als ich die Tür hinter mir schließen konnte. So vollzog sich Hansens Einzug in ein Menschenheim, seine Rettung — daran ist nicht zu zweifeln; ob sie sein Glück geworden, ist schwer zu entscheiden.

Hans verbrachte die Nacht in einem Holzkorb, der ihm die Illusion eines Nestes geben sollte und zu diesem Zwecke von mir mit Holzwolle und Laub war ausgefüttert worden. Er begriff sogleich die Situation und nahm ohne viele Umstände Besitz von seiner neuen Wohnstätte. Als ich am nächsten Tage in aller Frühe nach ihm schaute, saß er auf dem Rande seines Korbes, umringt von den vereinigten Hausgenossen, und „frisierte" das wenige, was an ihm zu frisieren war. Dabei benahm er sich höchst possierlich. Mit größtem Eifer ließ er die elenden Stümpchen seiner Schwanzfedern — auf die er sehr stolz zu sein schien, denn er widmete ihnen ganz besondere Sorgfalt — durch seinen großen Schnabel gleiten und schüttelte sich von Zeit zu Zeit, als ob er ein üppiges Gefieder in Ordnung zu bringen hätte. Das Gelächter der ihn umgebenden Menschen schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen; es war, als befände er sich unter alten Bekannten.

Nun nahte der Moment der ersten Fütterung, die mir Gedanken machte. Wie oft hatte ich schon versucht, junge, aus dem Nest gefallene Vögel aufzuziehen, wie oft hatte ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben. Die meisten verweigerten in ihrer Angst die Aufnahme jeder Nahrung und ließen sich nur gezwungen füttern, oder sie nahmen nur gewisse Delikatessen, die nicht aufzutreiben waren, und das Ende vom

Lied war meist auch das Ende der armen kleinen Geschöpfe.

Da war nun Hans schon ein anderer Kerl, das muß ich sagen, und meine Sorge um seine Ernährung war verfrüht gewesen. Als ich mich mit einem Schüsselchen ganz behutsam näherte und ihm ein kleines Stück in Milch aufgeweichtes Brot hinhielt, da erhob er neuerdings ein lautes Geschrei, aber diesmal nicht aus Mißbehagen, sondern sichtlich erfreut, er schlug aus Leibeskräften mit den Flügeln und sperrte seinen Schnabel auf wie ein Scheunentor. In diesem verschwand von da alles, aber auch alles, was man ihm hinstreckte, und es stand den ganzen Tag offen.

Hans bewies ein wunderbares Adaptionsvermögen. In kürzester Zeit war er ganz bei uns eingelebt und durch nichts mehr zu verblüffen. In den ersten Tagen bot ich ihm einmal scherzweise Milch in einem Löffel; wer beschreibt mein Erstaunen, als er den ihm zugekehrten Teil schön manierlich in den Schnabel nahm; dann duckte er sich und ließ mit Wohlbehagen die Flüssigkeit in den Magen fließen. Er tat dies damals selbstverständlich nicht aus

Überlegung, sondern instinktiv; wunderbar aber ist, wie er von jenem Moment an die Bedeutung des Löffels kannte. Sein Verständnis dafür ging bald so weit, daß er schon beim bloßen Anblick eines dieser vielgeliebten Geräte ein lautes Freudengeschrei erhob. Als mein Versuch, ihn in derselben Weise aus einem Glase trinken zu lassen, ebensogut gelang, fing ich an zu merken, daß es nicht leicht ist, einen jungen Raben in Verlegenheit zu bringen.

Bald aber begann Hans nicht nur für seinen Löffel, sondern auch für die Umgebung überhaupt Interesse zu zeigen. Sein Korb wurde ihm langweilig, und er fing an Ausflüge im Haus zu machen, was trotz der Nachsicht, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, auf die Länge nicht wohl anging. Man hätte ihm sonst den Schnabel und noch etwas zubinden müssen. So wurde denn aus einer großen Kiste, deren eine Seite man durch ein Drahtgitter abschloß, ein Haus für Hans eingerichtet und im Garten an einer vor Wind und Regen geschützten Stelle untergebracht. Hans hat an seiner Behausung, diesem notwendigen Übel, nie Geschmack gefunden. Er begriff natürlich nur das Übel und nicht seine Notwendigkeit und verfehlte nie, seine Unzufriedenheit durch ungestümes Rütteln am Drahtgitter zu äußern, so oft jemand sich näherte. Ein angenehmes Gefühl der Sicherheit mag er allerdings empfunden haben, wenn ihm Hunde und Katzen Besuch abstatteten und er aus sicherem Hinterhalt ihnen auf die Nase picken konnte, denn ihre allzu große Neugier war ihm zuwider, und die ließ er sich nicht gefallen, Hunde und Katzen ließen sich darum aber nicht abhalten; sie kamen immer wieder, und diese Besuche waren der Beginn einer sich langsam entwickelnden, wunderbaren Freundschaft zwischen diesen Tieren verschiedenster Art. Recht erschwert wurde damals Hansens Pflege und der Verkehr mit ihm — durch die alten Raben, die bald ihr Junges ausfindig gemacht hatten. Sie hielten sich immer in seiner Nähe auf und waren sehr ungehalten, wenn sich Mensch oder Tier ihrem Lieblinge näherte. Für die Hunde war ich oft geradezu in Sorge, namentlich für ihre Augen, denn auf diese schienen es die Raben abgesehen zu haben. Sie zogen andere Gefährten zu und lieferten eigentliche Kämpfe, und mehr als einmal habe ich beobachtet, daß auch den Hunden die Geschichte ungemütlich wurde. Dann kniffen sie den Schwanz ein und machten sich so rasch wie möglich aus dem Staube.

Ich hatte natürlich nie daran gedacht, den armen Vogel in lebenslänglicher Haft zu behalten. Er sollte nur so lange bei mir bleiben, bis er flügge und im stande sein würde, sich selbst zu ernähren. Ich glaubte auch, daß dies in kürzester Zeit der Fall sein würde, und verließ mich auf seine Gelehrigkeit und Intelligenz. Aber da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ihm schien es nun einmal zu gefallen, mit einem Löffel gefüttert und aus einem Glase getränkt zu werden, und so verging Woche um Woche, ohne daß sich Hans daran gewöhnen wollte, aus einer Schüssel, die ich ihm hinstellte, sein Futter selbst zu nehmen. Ja, er mißkannte den Zweck seiner Futterschüssel so sehr, daß er mit besonderer Vorliebe in ihrem weichen Inhalt Hupfübungen veranstaltete und sich sogar darein setzte, um seinen Mittagsschlaf abzuhalten. Daß Reinlichkeitspedanterie diesem genialen Burschen gegenüber nicht am Platze sei, hatte ich längst begriffen; aber das wurde mir doch zu bunt. Ich legte ihm nur trockene Brocken hin und ließ ihn ein wenig hungern. Das half. Hunger ist nicht nur der beste Koch, er macht auch junge, verwöhnte Raben selbständig.

Als die Rosen in dem alten Garten in Blüte standen, wurde Hans von einer unbezwingbaren Sehnsucht befallen. Unaufhörlich streckte er sein Köpfchen durch das Gitter, spähte nach rechts, nach links und aufwärts in die blühenden Linden, die vor allem das Ziel seiner Wünsche zu sein schienen. Eine große Unruhe hatte sich des kleinen Wesens bemächtigt, und mit heftigem Flügelschlagen, das ein leidenschaftliches Bitten schien, machte er mir eines Tages klar, daß seines Bleibens in dieser Kiste nicht mehr länger sein könne, daß er ebensogut wie andere ein Recht habe auf Freiheit und alles Schöne, das sie bietet und das auch er anfing zu ahnen — was war da zu tun? Ich verstand ihn so gut! Und so öffnete ich

denn, traurig, ihn ziehen zu lassen, die Tür seiner Behausung.

Die ersten Tage der heißersehnten Freiheit müssen für Hans eine Reihe von Enttäuschungen gewesen sein. Jungen Raben geht es wohl wie jungen Menschen. Sie glauben, daß das Leben spielend zu überwinden sei. Aber gewöhnlich kommt alles anders, als sie sich vorstellen. Voll Zuversicht versuchte Hans seinen ersten Flug. O Jammer! Es war ein klägliches Geflatter, das ihn kaum über die Erde erhob und am nächsten Baumstamm ein jähes Ende nahm. Da lag er mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel wie leblos am Boden, und das kleine Herz arbeitete heftig. Aber Hans verlor den Mut nicht und machte neue Versuche, die jedoch nicht viel besser ausfielen. Die Steuerung brachte die größten Schwierigkeiten, „das Zielen", wie ein kleines blondes Mädel sagte. Doch eine außerordentliche Energie ist diesen Wesen gegeben! Sie ringen sich durch, bis das Erstrebte erreicht ist! Und wie wunderbar muß ihnen dann zu Mute sein! Wenn Hans nach den vielen Mühen bei seinem ersten freien Flug ins Weite in Wirklichkeit all die Seligkeit empfunden hat, in die ich mich hineindenken konnte, als ich ihn mit sanftem Flügelschlage durch den Morgenduft übers Tal schweben sah, dann ist er in jenen Augenblicken für alles reichlich belohnt worden. Ich saß auf einer Bank und schaute noch lange nach der Stelle, wo er meinen Blicken entschwunden war.

Nun vergingen viele Tage, und niemand glaubte mehr an sein Wiederkehren. Im Schreine meiner Erinnerungen bei manch anderem, das vergangen und verloren, sollte Hans sein Plätzchen bekommen und auch behalten. So hatte ich mir vorgenommen.

Aber plötzlich war Hans wieder da. Unser Erstaunen war kein geringes, als wir ihn eines schönen Tages mit den beiden Hunden auf dem Rasen auf- und abgehen sahen, als wäre nichts geschehen. Ich glaube heute noch, daß seine Freundschaft zu der kleinen Dachshündin mitgeholfen hat, seine Rückkehr zu bestimmen. Diese Freundschaft gehört zum Liebsten und Nettesten, was ich kenne, und sie zu beobachten, ist nicht nur unterhaltend und interessant, sondern oft geradezu rührend. Rührend die Geduld der kleinen Hündin, wenn sich die Freundschaft des Vogels nicht nur darin äußert, daß er ihr nachläuft oder nachfliegt, sondern gelegentlich auch in allerlei Neckereien, indem er sie am Halsband zupft oder in den Schwanz zwickt. Rührend anderseits, wenn er willig erträgt, daß sie ihre kleine Schnauze in sein Gefieder gräbt und ihn vor sich schiebt wie ein Spielzeug, oder ihm Kopf und Rücken leckt, bis er naß ist. Sehr nett ist es auch, wenn bei gemeinsamen Streifzügen auf den Wiesen der Rabe sich bemüht, mit der Gefährtin Schritt zu halten, was nicht so leicht ist; denn fliegt er, so überholt er sie, und beim Gehen kommt er zu kurz. So verbindet er denn Fliegen und Gehen in weiser Berechnung, sich hin und wieder mit einem Flügelschlag nachhelfend, aber stets so, daß er mit dem kleinen Hunde Schritt halten kann und neben ihm bleibt. Ich entsinne mich, einmal gesehen zu haben, wie die beiden „zu Fuß" den Weg nach dem nahen Bauernhause einschlugen. Wo sich das eine aufhielt, blieb auch das andere stehen, und schließlich verschwanden sie in der offenen Scheuer. Was sie dort auskundschafteten, weiß ich nicht; ich vermute aber, daß es für sie recht interessant war, denn es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder erschienen, um gemeinsam, wie sie gegangen, den Heimweg anzutreten.

Ein andermal begleitete Hans seine Hausgenossin auf dem Wege ins nächste Dorf, das wohl 20 Minuten weit entfernt liegt. Die Hunde waren natürlich auch dabei. Sie rasten, begierig, ein Wild aufzuspüren, in toller Jagd über die Felder und nahmen von ihrem fliegenden Begleiter keine Notiz. Er aber folgte ihnen, und so oft sie stehen blieben, um der Spur einer Feldmaus oder eines Maulwurfs nachzugraben, ließ er sich bei ihnen nieder und schaute wie ein Sachverständiger ihrer Arbeit zu.

Hans lebte nach seiner Heimkehr überhaupt ganz und gar mit den Hunden. Er war ihr Spielgefährte und gelegentlich auch ihr mutiger Kampfgenosse, wenn sie mit Nachbarhunden rauften. Sein Schlachtgeschrei half jedenfalls mit, den Feind in die Flucht zu schlagen!

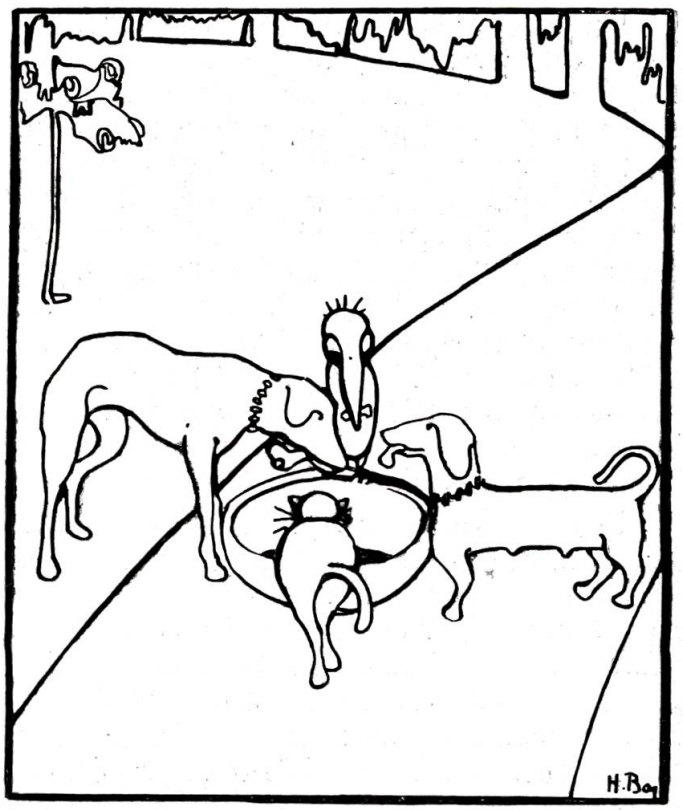
Wie viel Schönes und Liebenswertes im Wesen der Tiere liegt, das kann nur der ermessen, der mit ihnen lebt und in der Lage ist, sie in ihrem gegenseitigen Verkehr zu beobachten. Es liegt oft etwas Ergreifendes in ihrer Stummheit, man empfindet sie als einen Fluch, der auf ihnen lastet, und kann nicht umhin, zu beklagen, daß die Ausdrucksfähigkeit des Tieres eine so beschränkte und unsere Erkenntnis seines eigentlichen Wesens eine so unvollkommene ist. Sein Gefühlsleben ist gewiß viel feiner, als wir ahnen, und wir würden staunen, wenn es uns mit einem Male in seinem ganzen Umfange offenbar würde.

Den Rat einiger Freunde, die Flügel des Raben zu stutzen, damit er sich nicht mehr entferne und uns am Ende doch noch verloren gehe, konnte ich mich nicht entschließen zu befolgen. Das verstümmelte Tier hätte mir leid getan, und ich hätte sein Bleiben immer als ein unfreiwilliges empfunden. Wie die Zeit nun gelehrt hat, wäre diese Maßregel auch ganz überflüssig gewesen, denn Hans hat uns nie mehr auf lange Zeit verlassen. Er unternimmt zwar große Streifzüge in Wald und Feld; aber unser Haus und seine Umgebung sind seine Heimat geblieben. Er beweist Menschen und Tieren die größte Anhänglichkeit, erscheint, wenn er gerufen wird, und läßt hoch oben in den Bäumen ein freudiges Krächzen ertönen, wenn er eines Freundes ansichtig wird. So zutraulich sich der Vogel seinen Leuten gegenüber benimmt, so scheu und zurückhaltend ist er mit Fremden. Freunde des Hauses, auch wenn er sie öfters sieht, gewinnen nur mit großer Mühe seine Gunst, und er bringt ihrer Güte lange Zeit Mißtrauen entgegen. Wenn sie aber einmal sein Vertrauen gewonnen haben und er anfängt, ihre Schuhnestel aufzulösen, dann versteht auch er gute Kameradschaft zu halten.

Sobald sich die Hausbewohner im Garten vereinigen, ist fast immer auch Hans zugegen. Er liebt die Gesellschaft über alles und freut sich besonders, wenn auch die Hunde dabei sind. So habe ich täglich Gelegenheit, ihn lange und genau zu beobachten, und dabei ist mir immer der ganz außergewöhnliche Tätigkeitstrieb aufgefallen, der diese Vögel auszeichnet. Sie kennen keine Ruhe, solange die Sonne am Himmel steht; ihre Unternehmungslust dürfte vorbildlich sein. Nun hat allerdings Hansens Geschäftigkeit eine schlimme und eine gute Seite. Sie ist oft recht unbequem, aber dann wieder so ungemein interessant, daß man sich seine Streiche eben muß gefallen lassen. In früher Jugend schon zeigte er die Schwäche seiner Art, eine unbezwingbare Liebe zu glänzenden Dingen und leuchtenden Farben. Scheren und Fingerhüte verschwanden aus den Arbeitskörben und Federn und Bleistifte von den Schreibtischen. Letztere üben namentlich, wenn er Bücher darauf erblickt, eine große Anziehungskraft auf ihn aus. Seine bibliophilen Anlagen sind aber besonderer Art, und ich könnte ihn in dieser Beziehung mit dem besten Willen nicht als Muster hinstellen. Die Briefe Goethes an Bettina hat er entsetzlich zugerichtet. Vermutlich teilt er die Ansicht der Forscher, die in ihnen eine Fälschung sehen. Warum er aber den „Heiligen und die Tiere" nicht glimpflicher behandelt, ist mir nicht klar. Vielleicht findet er, seine Sippe komme darin gar zu schlecht weg!

Den Blumengarten, wo all die leuchtenden Farben sein Rabenherz erfreuten, hat er sich schon als kleiner Vogel zum Felde seiner Tätigkeit ausersehen. Mit wahrer Wonne pflückte er Kapuziner und Geranien, köpfte Vergißmeinnicht und Betunien und hielt unter den Begonien furchtbar Gericht. Dann fand er die hölzernen Etiketten mit den Pflanzennamen sehr überflüssig, riß sie aus und trug sie nach der Dachrinne, die das Hauptlager seiner Besitztümer wurde. So wenig Verständnis zeigte er für die Finessen der höheren Gartenkunst! (Wer weiß, vielleicht teilt er mit seiner Herrin den Geschmack an alten, verwilderten Gärten, die von den Menschen vergessen sind.) Aber diese Blumenorgien waren von kurzer Dauer. Ein gestrenges Regiment waltet im Garten, und sehr rasch hatte Hans begriffen, daß mit Gärtnern nicht zu spaßen ist. Er mied das geliebte Revier mehr und mehr, und nur selten sah man ihn auf der Mauer, die den Blumengarten einfriedet, hin- und herhüpfen und sehnsüchtig in das verlorne farbige Paradies hineinspähen.

Es ist merkwürdig, wie rasch auch in der Folge das Tier den Begriff des Erlaubten und des Unerlaubten bekam. Damit soll nicht gesagt sein, daß es sich stets nur an das erstere gehalten hätte. Wenn der Rabe morgens beim Frühstück erscheint, so weiß er sehr genau, daß er sich nun eigentlich schön auf einer Stuhllehne zu verhalten und zu warten hätte, bis ihm etwas gereicht wird. Er tut dies mit großer Mühe, solange er sich beobachtet fühlt. Sobald die Kontrolle aufhört, benützt er die Gelegenheit, um auf den Tisch zu hüpfen und etwas zu stehlen. Dabei rührt sich aber sichtlich sein Gewissen; denn während er dargebotene Leckerbissen behaglich an Ort und Stelle verzehrt, flüchtet er mit Gestohlenem rasch in den entferntesten Winkel oder zum Fenster hinaus. Ich muß aber beifügen, daß er dann keineswegs die Miene eines von Gewissensbissen gepeinigten Sünders, sondern eher die des Triumphes und der Freude zur Schau trägt, so daß man sich des Eindruckes, es schmecke ihm das Gestohlene viel besser als das Geschenkte, nicht erwehren kann. Ihm schmeckt übrigens nahezu alles. Das



Fressen spielt in Hansens Dasein eine ungemein große Rolle. Die Küche ist sein Lieblingsaufenthalt und die Köchin seine über alles Geliebte. Sein Behagen, wenn sie ihm den Kopf kraut, scheint mir immer ein viel größeres, als wenn ich oder andere ihn liebkosen. Hin und wieder bin ich versucht, an Seelenwanderung zu glauben und in ihm einen deutschen Soldaten zu vermuten. Die Köchin versteht sich aber auch auf seine Liebhabereien. Sie versichert, daß er gewürzte Gerichte, wie Mayonnaise und Senfsauce, allem vorziehe, gelegentlich aber auch mit Schuhwichse vorlieb nehme, was allerdings nicht zu den Gepflogenheiten des bewaffneten Schatzes einer Köchin gehört. Seine Hauptmahlzeiten nimmt Hans in der Regel mit den übrigen Haustieren ein. Wenn sich alle einstellen, so bieten diese Fütterungen ein nicht gewöhnliches Schauspiel; zwei Hunde, eine Katze und einen Raben friedlich um eine Schüssel versammelt zu sehen, ist gewiß ein seltener Anblick. Wenn sich Hans sattgefressen hat — er ist meistens rascher fertig als die andern — so beginnt er mit dem Einheimsen seiner Vorräte. Dies ist sehr merkwürdig und geschieht folgendermaßen:

Er füllt den Schnabel so, daß auch nicht mehr ein Brosämchen Raum darin finden könnte, und hüpft mit seiner Beute eilends beiseite. Dann wird ein Plätzchen gesucht, um die kostbaren Dinge zu bergen. Es ist unglaublich, mit welcher Umsicht der Vogel dabei zu Werke geht. Er legt die Vorräte oft zwei-, dreimal ab und packt sie ebenso oft wieder zusammen, offenbar weil er sie an den betreffenden Stellen nicht sicher genug glaubt. Ist endlich der richtige Platz gefunden, so fängt der Rabe an, Kieselsteinchen über seinen Vorräten zusammenzutragen, schön sorgfältig, bis sie von allen Seiten zugedeckt sind, so daß gar nichts mehr davon zum Vorschein kommt. Und nun das Merkwürdigste. Jedes dieser Miniaturmonumente erhält obendrauf ein besonderes Merkzeichen, ein bißchen Moos, ein Blatt oder ein Stückchen Holz, was sich gerade in der Nähe findet, und ist nichts Derartiges da, so wird in der nächsten Wiese ein wenig Gras oder eine Blume abgezupft und auf das Steinhäufchen hingetragen. Was der Zweck dieser Maßregel ist, weiß ich nicht. Fast scheint es, als ob das Tier die Stellen bezeichnen wolle, um später das Verborgene wiederzufinden. Ich gestehe offen, daß mir so etwas unglaublich vorgekommen wäre, wenn ich es nicht zu Dutzenden von Malen mit eigenen Augen gesehen hätte.

Hans muß aber trotz seiner Vorsicht um seine Schätze oft betrogen worden sein, was sich leicht begreifen läßt; denn die feinen Geruchsorgane der Hunde wittern ein Stück Fleisch, auch wenn es noch so sorgsam mit Kieselsteinchen zugedeckt ist. Solchen schlimmen Erfahrungen schreibe ich zu, daß Hans immer wieder von Zeit zu Zeit versucht, seine Vorräte im Hause zu verbergen. Da hat man dann oft seltene Überraschungen. Alte Speckschwarten und Brotkrusten finden sich an den unglaublichsten Orten, hinter Toilettenspiegeln, in Waschschüsseln oder unter Vorhängen, ja sogar in gewissen Töpfen, die sonst keiner zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln benützt! — Ein ganz besonders sorgfältig verwahrtes Kleinod wurde einmal unter einer Kommode entdeckt. Es sah aus wie ein Päckchen und war ein jedenfalls gestohlenes ziemlich großes Stück Butter, das der Rabe kunstgerecht mit einem ebenfalls gestohlenen Leinenband umwickelt hatte. Dieses war so in die Butter hineingeknetet, daß es sich von selbst nicht lösen konnte und eine feste Hülle bildete.

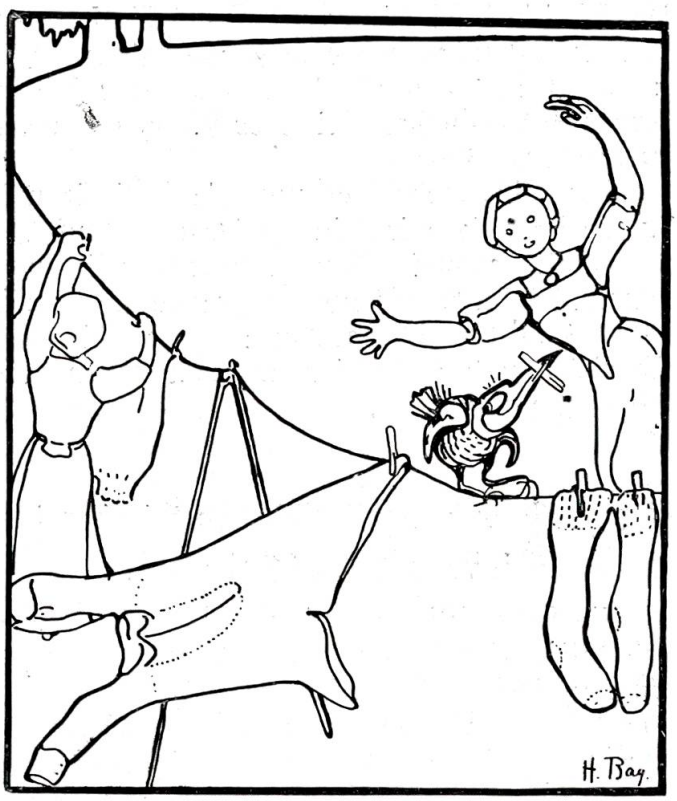
Hansens größte Fest- und Freudentage sind die der großen Wäsche. Da unternimmt er keine weiten Ausflüge, er hält seine Anwesenheit für notwendig, und es ist höchst komisch anzusehen, mit welchem Vergnügen er im Seifenwasser herumpatscht, wie er zwischen den Wäscherinnen hin- und herhüpft, sie an den Röcken zupft und allen erdenklichen Schabernack treibt. Es ist, als ob ihr Gelächter ihn dazu noch ermunterte. Wenn er aber zu seinem Hauptvergnügen kommt, das darin besteht, die zum Festhalten der Wäsche dienenden Holzklammern eine nach der andern herauszuzupfen, dann setzt es hin und wieder tüchtige Prügel, und es kommt vor, daß so ein Wäschefest einen für Hans geradezu schmachvollen Ausgang nimmt, indem ihn seine lachenden Freundinnen mit List einfangen und einsperren! In seinem alten Käfig macht er dann ein sehr nachdenkliches Gesicht. Ob er sich wohl philosophischen Betrachtungen hingibt über dieses unbegreifliche Menschenvolk, das lacht, scherzt, liebkost und sich mit einem Male so jeder Liebenswürdigkeit bar zeigen kann?

Doch Scherz beiseite, denn nun komme ich auf ein weniger vergnügliches Kapitel, auf den Ernst dieses Tierlebens, zu sprechen, das sich nicht nur aus eitel Glück und Wonne zusammengesetzt hat, wie man vielleicht glauben könnte.

Es ist begreiflich, daß sich im Laufe der Zeit durch seinen ausschließlichen Verkehr mit Wesen ganz anderer Art bei Hans eine gewisse Degeneration einstellen mußte, und wenn wir oft scherzweise sagten, er sei fast mehr Hund als Rabe, so lag in dieser Behauptung mehr Wahrheit, als wir selber wußten und glaubten. Den Beweis dafür lieferte uns nur zu bald das Verhalten der übrigen Raben. Als die Alten bemerkten, daß ihr Junges fliegen konnte und trotzdem nicht zu ihnen zurückkehrte, da wandten sie ihm einen Haß zu, der in seiner Erbitterung keine Grenzen kannte. Das arme Tier wurde von der gesamten Rabengilde in Acht und Bann getan und war monatelang

keinen Augenblick seines Lebens sicher. Sobald sich der Vogel nur ein wenig vom Hause entfernte, stürzte schon eine Rabenschar mit fürchterlichem Gekrächze über ihn her. Er wehrte sich verzweifelt wider ihre Angriffe; aber gegen ihre Übermacht war nicht aufzukommen. Dann flüchtete er sich, gehetzt und geängstigt, zu den Menschen. In solchen Augenblicken, wenn ich das gequälte Tier halbtot in meiner Nähe niederstürzen sah, bereute ich sehr, es an jenem Auffahrtsmorgen nicht seinem Schicksal überlassen, sondern auf mich genommen zu haben, es seiner Art zu entziehen und zu entfremden, und wie ein Gefühl der Verantwortung kam es über mich, wenn ich die unbeschreiblich sehnsüchtigen Blicke sah, mit denen Hans vorüberfliegenden Zügen seiner Verwandten folgte! Er wäre fürs Leben gerne mitgezogen; aber er war ein Ausgestoßener, und er wußte es! — Diese Verfolgungen brachten natürlich auch physische Leiden. In dem zerzausten Gefieder zeigten sich kahle und wunde Stellen, es gab geknickte Schwungfedern und blutende Klauen, und das Tier fing an, ein aufgeregtes und scheues Wesen zu zeigen. All das beeinträchtigte natürlich meine Freude um vieles, ja, ich dachte in jener Zeit sogar sehr ernstlich daran, diesem gequälten Leben ein Ende machen zu lassen. Daß es nicht geschehen ist, verdankt Hans allein seiner sich immer wieder aufrichtenden, unzerstörbaren Lebenslust. Kaum war jeweilen der ärgste Schrecken überstanden, so regte sie sich wieder in der kleinen verwundeten Brust, und wenn ein freundlicher Zufall noch mithalf und dem armen Burschen ein wenig Brot, einen Knochen oder auch nur ein Stückchen Papier auf seinen Weg legte, so war für den Augenblick alles wieder gut. Warum hätte nun Hans nicht leben sollen? Er konnte über einer kleinen Freude ein großes Leid vergessen, und das verstehen nur Günstlinge des Himmels.

Vor einigen Monaten fiel uns auf, daß die Verfolgung der Raben nachgelassen hatte. Sie umschwärmten weniger das Haus, und Hans bewegte sich freier und zuversichtlicher. Er flog oft nach dem nahen Wald und blieb lange aus, und eines Tages hatte ich die Freude, mich zu überzeugen, daß sich im Leben meines armen



Raben eine glückliche Wendung vollzogen hatte. Es war im Garten unter der großen Linde, wo man die weite Ebene überblickt, ein Torfmoor mit dürftiger Vegetation, aber voll malerischer Schönheit. Hans hatte, nachdem er lange geschäftig um mich herumgehüpft war, auf der Lehne eines Stuhles neben mir Platz genommen. Ich war eben daran, sein kraftvolles Aussehen und seine selbstbewußte Haltung zu bewundern, als ich ihn den Hals recken und scharf in die Ferne blicken sehe. Plötzlich schwingt er sich auf und entfernt sich langsam weiter und weiter, um sich schließlich, einen großen Kreis beschreibend, auf einer Wiese niederzulassen, die ganz mit schwarzen Punkten übersäet erscheint. Und diese Punkte sind lauter Raben! Ich schaue gespannt nach der Stelle, in der Erwartung, es werde sich nun dort ein großes Getümmel erheben. Aber alles blieb ruhig. — Ich war maßlos erstaunt. Die Hoffnung, daß sich Hans je wieder mit den Seinigen vereinigen würde, hatte ich längst aufgegeben. Doch nun erwachte sie wieder und sollte mich nicht täuschen. Von da an erschien der Rabe selten mehr allein, sondern immer in Gesellschaft einiger Gefährten,

die sich jedoch stets in angemessener Entfernung von den Menschen und vom Hause halten, Gott sei Dank für letzteres, denn ein paar solcher Trabanten — nein! Bei aller Liebe, das wäre zu viel des Guten!

Hans ist, obwohl er nun die Freiheit und Unabhängigkeit mit seinesgleichen vollauf genießt, ein zahmes Tier geblieben. Wie und warum sich die Aussöhnung vollzogen, wer weiß es? Es spielen sich eben auch in der Tierwelt Komödien und Tragödien ab, von denen wir keine Ahnung haben.

Der große Schneefall und das Sterben der Bäume am 23. Mai 1908.

Ein Schneefall, an einigen Orten mit Donner und Blitz, richtete am 23. Mai in der ganzen Schweiz, namentlich aber in Bern und Zürich, einen Schaden an, wie sich an Ähnliches auch die ältesten Leute nicht erinnern können, einen Schaden, vor welchem keine Versicherung und kein Hagelschießen schützt. Der Frühling war spät, aber in seltener Pracht ins Land gezogen; die Obstbäume, die Kastanienbäume und die frühblühenden Sträucher standen in einer Blütenpracht, wie es seit Jahren nicht mehr erlebt worden war; seit einigen Tagen herrschte eine Hitze wie im Hochsommer. Der 23. Mai brachte, bei ganz abnormem Sinken des Barometers, etwas kühlere Temperatur und rauhen Wind. — Zwischen 1 und 2 Uhr fielen große schwere Regentropfen, dazu wurde es ganz dunkel; bald flatterten ganz leise und geheimnisvoll große Schneeflocken hernieder, welche mit Verwunderung, aber ohne Angst betrachtet wurden; die Kinder jubelten über den ungewohnten Anblick. Immer dichter und größer fiel der Schnee zur Erde und fing an, wie der volkstümliche Ausdruck lautet, „anzuhängen". Von diesem Augenblicke an wußte der Landmann, daß er es mit einem schlimmen Feind zu tun hatte. Bald schneite es so stark, wie dies im ganzen Winter 1907/1908 nie der Fall war. Das Weiß des Schnees begann sich mit demjenigen der blühenden Bäume zu vermengen, die Äste neigten sich zur Erde herab. Allenthalben zogen Männer, Frauen und Kinder mit langen Stangen aus, um die Bäume durch Schütteln der Äste vom Schnee zu befreien. Es schien dies dem angestrengten Fleiß der Leute auch gelingen zu wollen. Aber der Schnee fiel immer dichter und immer massiger, so daß er an den Blüten und Blättern der Bäume kleben blieb und trotz aller Bemühungen nicht von den Ästen zu bringen war. So mußte man ohnmächtig zusehen, wie der Schnee sich wie ein Leichentuch auf den Bäumen ausbreitete.

Von diesem Zeitpunkte an folgte ein förmlicher Vernichtungskampf des Elementes gegen die Pflanzenwelt. Zunächst erlagen ihm die Gartensträucher, sie wurden flach zu Boden gedrückt. Alte, dreißigjährige Flieder- und „Schneeballenbäume" wurden zerrissen, zu Boden gedrückt und im Schnee begraben. Gegen Abend waren die Gartenpflanzen, Gras und Gewächs, in der weißen Schneedecke versunken. Früh war es Nacht geworden; die elektrische Beleuchtung war teilweise unterbrochen, oder flackerte, gespenstig aufleuchtend, stoßweise über das traurige Bild der Zerstörung; ein Arbeiter, der im Dunkel über einen heruntergerissenen Draht der Starkstromleitung fiel, blieb sofort tot.

Abends nach 7 Uhr begann das große Sterben im Walde, in den Baumgärten und Alleen. Bis zu dieser Zeit hatten sich die Bäume tapfer gegen den Ansturm des Schnees gewehrt. Jetzt konnten sie nicht mehr standhalten. Sie brachen unter der Last des Schneedruckes zusammen. Zuerst war da und dort ein Krachen hörbar, der letzte Aufschrei der sterbenden Bäume! Dieses Krachen wiederholte sich immer schneller und wurde immer heftiger. Dazwischen hörte man dumpfes Kollern großer, zur Erde fallender Bäume. Von abends 8 Uhr an bis gegen morgens um 2 Uhr war ringsum ein Krachen, Knallen und Dröhnen, wie bei einem Gefechte im Walde. Dazwischen ertönte das Gekreische der armen, aufgescheuchten Vögel, deren Nester zur Erde geworfen wurden.

Die Menschen standen vor ihren Häusern und horchten ohnmächtig diesem entsetzlichen Vernichtungskampfe zu. Sie hörten stumm, wie Baum um Baum im Walde fiel, wie bei den noch stehenden Bäumen Ast um Ast abgerissen wurde; sie sahen schweigend zu, wie in den Obstgärten die prächtigen Bäume zu formlosen Asthaufen zusammenstürzten. Angesichts dieses gewaltigen Sterbens erbleichte manch erprobter und tapferer Mann und